

(9. Fortsetzung.)

„Was? Tanzen soll ich?“ Er nahm die Pfeife aus dem Munde voll verärgelter Zornstummel und lachte in seiner kurzen Weise. „Du bist wohl angefüllt im Kopfe, Finken? Das mühte ja aussehn, als wenn ein alter Reitenhund hier 'ne Polka machen wollte. Kräftig schnalle, komm mal ran und nimm mir das Kind ab! Das wird ihm lieber sein, als 'n Tanz mit so 'nem lahmen Kruppenbein. Trinken? Ja, das will ich wohl; gieb mir mal das Glas her, mein Sohn! — Nein, ich seh' mich nicht; das giebt 'n Bagdad in meine alten Knochen. Donner und de Knütt! Was für 'n guter Schnaps ist das — Lächling, da kennst mir mal 'ne Buddel auf den Hof bringen, ich habe das gern zum Frühstück. — Tsch! Was freiest denn so? Das ist ja wohl Johann Schüring? Komm mal 'n bißchen näher, mein Sohn. Was machst Du denn hier auf dem Hof? Gehst Du zu meiner Compagnie? Hab' ich etwa für Dich die Musik bezahlt?“

„Ach, Herr Baron, wir wollten doch auch ein bißchen tanzen —“ „Na, was in Hofdiensten steht, das soll's meinethwegen, aber zu trinken kriegt die Art nichts von mir, Lächling, und was die Tagelöhner sind, die nicht zu mir gehalten haben, die jagt Ihr herunter. Na, abschüss' auch!“

„Abschüss, Herr! Und nen Tusch für unfern Herrn Baron!“ Der alte Herr ging langsam wieder zurück, wie er gekommen, und musterte das Volk auf dem Teiche. „Nun hab' ich meinen Willen, Pöge, und nun wollen wir mal sehen, ob Du Deinen auch haben sollst“, knurrte er befriedigt zwischen den Zähnen. Gegen die Duntelheit zu wurde das Fest immer lebendiger und in Folge der geöffneten Getränke gefährlicher für die Teilnehmer. Die Alten legten sich in's Mittel, aber es half nichts. Erst als ein Bursche dermaßen hinfällig war, daß er besinnungslos fortgetragen werden mußte, leerte sich die Fläche wie mit einem Schlage.

Am folgenden Tage begann der Tanz auf's Neue. Wieder dampfte und stampfte, musizierte und lärmte, trank und schwagte es bis in den sinkenden Abend hinein. Am dritten Tage wollte nichts mehr zu Stande kommen. Die Musikanten aus Demmin hielten Nachmittags heim, und die Festscheibe blieb einsam; nur ein paar Kinder suchten Schiefen, Knöpfe und was sonst Verlorenes für Kinder Wert hat, fanden wohl auch schauernd vor ein paar Blutspuren. In den Stuben schliefen die Teilnehmer mit wüsten Köpfen oder hockten fröstelnd an den Defen umher. Tanzen um's Tagelohn — es war doch ein unvergleichlich Gedanke!

8.

Die Kosten des Festes auf dem Hofe bezahlte Anne-Marie wieder „auf Borg“. Neujahr fuhr sie mit dem Onkel nach Branitz, um zu gratulieren — aber erst Nachmittags; denn Curt war Vormittags drüben gewesen. Als sie zurückkamen, fand der Baron ein Billet vor, in welchem Curt mit kurzen geschäftsmäßigen Worten den Altken aufforderte, sich bis zum Beginn des neuen Quartals nach einer anderen Wohnung umzusehen. Der Alte lachte höhnisch — das Billet wurde wieder, wie alles ihm fatale Papier, zum Fieberstübchen verwandt.

Langsam dehnten sich die kalten Wintermochen. Klare Wetter, Schneefesther, eifriger Nordost wechselten in fast regelmäßigem Turnus. Der Baron war viel auf der Jagd, auf Pelschener Revier und in der Nachbarschaft, während Curt die Einladungen ausließ — für diesen Winter. Selbstsam fügte es der Zufall, daß der alte Herr jetzt beständig im Spiel, dem unvermeidlichen Abschluß jedes Jagdfestes, gewohnt; er brachte Summen heim, welche die Auslösung seiner Compagnie bis zum Frühjahr sicher stellten, und man war versucht, die Abmachung, daß man ihm Verluste stillschweigend erlassen wolle, aufzugeben. Die Geschichte vom Pelschow's „Gestanz im Tagelohn“ machte die Runde, soweit man den Altken kannte, und wurde weidlich belacht; sie bildete ein neues Blatt in der Geschichte seiner tollen Streiche.

an einen oder zwei andere Orte, wo sie mütterliche Freundinnen gewonnen hatte. Am liebsten war ihr das stille Zimmer in Pelschow.

Von dort aus konnte sie Curt nebenan auf- und abgehen hören und den Laut seiner Stimme vernehmen. Die Takte des Flügels berührte er nicht wieder. Sie belam ihn sehr selten zu sehen; denn im Februar war er fast immer abwesend. Was sollte er auch in dem öden Pelschow beginnen? Was hätte ihn da fesseln können? Das geringe Maß Arbeit, welches die Jahreszeit zu verrichten erlaubte, konnte der Statthalter Dreves beaufsichtigen. Er fühlte wohl auch das Bedürfnis; die Zeit bis zum Frühjahr zu tödnen, welche ihm Erlösung von dem auf dem Gutshause lastenden Banne und Freiheit der Bewegung bringen sollte.

Ah, was stand ihr da noch bevor! Der Onkel wollte durchaus nicht zum Abzuge rufen; er ließ sich nicht zureden und blieb dabei: er ginge freiwillig nicht fort. Welche Aufregungen würde es da noch zu ertragen geben! Und immer näher rückte der gefährliche Zeitpunkt. Anfang März kam ein häßlicher Thauwind mit Regen, welcher die Wege in Sumpfe verwandelte, dann ein kühlere Ostwind bei grauem Himmel, welcher am Tage die Wege auftrudnete, in der Nacht Frost brachte, endlich ein paar linde, fast schwül warme Tage. Das Holz der Büsche und Sträucher ward bräunlich und glänzend; die Knochen schwellen; der Rasen begann zu sprossen.

Es wurde Frühling in Pelschow. Anne-Marie von Pelschow hatte schlaflose Nächte. Sie sah bleich aus, und ihre fröhlichen, glänzenden blauen Augen waren matt geworden. So nervös war sie, daß sie zusammenstürzte wie ein Stämmchen, an das eine kräftige Faust geschlagen, wenn Dürren Schoritz unvermutet an ihre Thür klopfte. Nicht der Gedanke, daß sie von Pelschow scheiden sollte, nicht das Loslösen aus der Nähe Curt's war es, was sie quälte — das Gespenst der Katastrophe, welche bevorstand, hatte in ihrer Seele Wohnung genommen und wuchs und markierte ihre Nerven, daß jedes andere Leid von dieser Pein verschlungen wurde.

Eine barbarische Zeit, so sagt man, erfand Gefängnisse mit beweglicher Decke. Jeden Tag rückte diese Decke ein paar Zoll tiefer; der Unselige, der unter ihr ahnungslos wohnte, merkte es, er konnte den sich verkleinernden Raum endlich mit dem ausgestreckten Arme messen. Tief, immer tiefer sinkt die Decke! Er kann sie mit den Händen fassen; er drängt und stemmt in verzweifelter Angst; noch drei Tage — dann liegt er, und das Ungeheuer über ihm wird ihn zerquetschen, rettungslos, unerlöschlich —

Welchliches empfand Anne-Marie von Pelschow.

In der letzten Märzwoche nahmen die Feldarbeiten auf Pelschow Grund und Boden wieder ihren Anfang. Curt hatte den Winter troß des Arbeitermangels leidlich überstanden; jetzt aber sah er sich der Frage gegenüber: woher Arbeiter schaffen? Entweder die Getreuen des Onkels, oder neue, die am sichersten in Schweden zu haben waren — das Beides stand zur Wahl. Der Zeitpunkt war gekommen, wo man den Versuch machen konnte, ob die „Compagnie“ des Onkels vernünftigen Vorstellungen zugänglich war. Man mußte den Leuten die Pistole auf die Brust setzen, und er hatte sich zu diesem Zwecke die genauesten Instruktionen vom Landrath geholt.

Curt nahm die Liste der Leute und ging zum Radmacher, den er fragte, ob er es auf sich nehmen wolle, die Widerständigen für morgen, Sonntag, zu einer Versammlung in den Nachmittags- Stunden aufzufordern? Er, Curt, werde gegen vier Uhr erscheinen, um ein ernstes Wort mit ihnen zu reden. Der Radmacher möge mit Mederow sprechen; das Schullotal sei wohl der geeignetste Zusammenkunftsort; der Baron erfürte am besten vorher nichts von der Sache.

„Gern“, meinte der Radmacher. „Ich verrathe auch nicht vorher, was Sie ihnen sagen wollen, junger Herr. Die Reuier hilft treiben; ich kenne die Art hier.“

Curt stimmte zu, und der Radmacher brachte am nächsten Morgen günstigen Bescheid.

„Ich habe aber mit meiner Frau Streit gekriegt, Herr“, sagte er ernst hinzu. „Es will ihr gar nicht in den Kopf, daß unser gnädiges Fräulein aus Pelschow fort soll, und sie hat mir was vorgewinkt gestern Abend. Ich habe Ihnen den Gefallen getan, aber es ist mir schwer geworden.“

Curt wendete sich ein paar Sekunden ab; dann drehte er sich finster herum und erwiderte kurz:

„Mein lieber Radmacher, mir ist wahrscheinlich schwerer um's Herz als Ihnen und Ihrer Frau. Sagen Sie ihr das!“

In der Schulküche des Herrn Mederow ging es am Nachmittage lebhaft her. Was der „junge Herr“ zu reden haben würde, fand leicht zu vermuthen. Der Radmacher war nicht anwesend; nur Herr Mederow bewegte sich zwischen den Leuten, welche erst

vereinzelt auf den Schulbänken Platz genommen hatten, und der Schulmeister war ein bereiteter Anwalt des Administrators. Allein er fand wenig günstiges Gehör. Man erkannte die Tüchtigkeit und den guten Willen Curt's an, aber es ging doch nichts über den guten alten Herrn. Und das Zauberwort „Amerita“ feite gegen alle Annäherungen von Furcht und Nachgiebigkeit.

In der Frühlingssonne draußen hielt Curt's Engländer; Herr Mederow eilte hinaus, um die Fingel zu ergreifen. Drinnen hoben sich die Leute — nur Männer — zwischen die Bänke. Neugierige Gesichter empfingen den Eintretenden und erwiderten auf sein „Guten Tag, Leute!“ in rauhem Atempo.

„Ich habe Euch hierher beschieden, um Euch vor eine Entscheidung zu stellen, Leute. Der erste April naht; bis zu diesem Termin muß ich wissen, wie ich mit Euch daran bin. Ich mache Euch keinen Vorwurf aus dem Vergangenheit. Aber so, wie bisher, geht's nicht weiter. Der Baron, mein Onkel, den Ihr als Euren Herrn anerkennt, verläßt mit dem ersten April Pelschow. Ich habe Euch im Herbst Arbeit verschafft, indem ich einen Theil der Herbstfrüchte auf dem Stiel und in der Erde an die nächsten Güter verkauft habe. — Ihr werdet fortan keine Arbeit mehr finden, außer derjenigen, welche ich Euch als Herr biete. Und diese müßt Ihr annehmen, woherherkommen, wenn Ihr in Pelschow bleiben wollt. Weigert Ihr Euch, so seid Ihr Armenhäuser; arbeitskräftige Armenhäuser aber können zur Arbeit gezwungen werden; also müßt Ihr die Weigerung nicht. Widerstrebt Ihr, so werdet Ihr abgeführt und von Polizeiwagen in ein Arbeitshaus unter Bummel und Vagabunden geleitet.“

„Wir wollen nicht in Pelschow bleiben; wir gehen nach Amerita; unser Baron giebt uns das Geld dazu“, unterbrach Curt eine Stimme.

„Ihr müßt nicht! Mein Onkel wird Euch das Geld nicht geben; denn er hat es nicht. Fragt ihn darum! Aber bis zum ersten April will ich Eure Entscheidung haben. — Und nun noch Eines: unterwerft Ihr Euch bis dahin freiwillig, so behaltet Ihr Euren Pachtzins und den bisherigen Lohnsatz, auch was Euch sonst früher vom Gute an Vergünstigungen gewährt wurde. Laßt Ihr Euch erst durch Roth und Enttäuschung zwingen, so berechne ich den Schaden, den ich bis dahin gehabt, und ziehe Euch die Summe nach und nach vom Lohn ab, alle anderen Vortheile aber, mit Ausnahme der freien Wohnung, verliert Ihr. Ueberlegt Euch das! Adieu!“

Diesmal folgte ihm nur ein vereinzelt „Abschüss“, als er raschen Schrittes vom Rathder stieg und das Zimmer verließ. Noch sah Alles mit langen Gesichtern da, indes draußen bereits die Hufschläge seines Pferdes sich entfernten, und Reiner hatte recht den Rath, seine Meinung über das Vernommene zuerst zu äußern.

„Das ist 'n Teufelskeller“, platzte endlich ein alter Mann heraus. „Ja, da müßten wir wohl erst unfern alten Herrn mal fragen, ob uns der auch wirklich das Geld giebt, daß wir nach Amerita fahren. Er muß uns das bis zum ersten April aufweisen.“

Und so lautete auch das Resultat des Hin- und Wiederehens, das nun in der Schulküche sich entspann. Die drei Sprecher, welche einst die Lohnzettel vom Baron angenommen hatten, wurden wiederum zu der heißen Verhandlung mit demselben deputirt.

Der alte Herr empfing keine Getreuen ruhiger, als sie erwartet hatten. „So ist nun so'n Kerl“, sagte der Baron, „männ er sich nicht anders zu helfen weiß, dann geht das auch gegen Gottes Gebot, was doch besagt, daß ein dem Andern nicht soll sein Gefinde abtrünnig machen. Na, beruhigt Euch nur, Kinnings! Ich habe zwar das Geld auf den Augenblick nicht hier, aber bis dahin will ich Euch das schon noch aufweisen. Ihr könnt wieder kommen — bis auf den ersten hat das Zeit.“

Er überlegte hin und her. Am spätesten Nachmittage des letzten Märztages fuhr er mit Jochen nach Branitz. Warum sollte ihm Pannwitz nicht ein paar tausend Thaler vorschreiben?

Als es dunkel wurde, sah Anne-Marie von Pelschow am offenen Fenster. Am hellfarbenen Himmelsgebilde blinzelte die Sterne; kühl und doch weich wehte die Abendluft um das heiße Gesicht des einsamen jungen Mädchens. Der Bernhardsiner, welcher den Winter zumeist im Stalle zugebracht, sah in der Dämmerung zu ihren Füßen und hatte seinen Kopf auf ihr Knie gelegt, und sie streichelte ihn leise mit der Linken, während die Rechte mit dem Taschentuch ihre Wangen kühlte.

Ihr war bitter weh zu Sinn, und sie weinte. Diese Thränen schienen unversehlich zu sein; wie oft sie das Taschentuch auf die brennenden Augen preßte, immer quollen sie auf's Neue. Sie hatte verloren in die schweigende Nacht, als suchte sie unter den blinzelnenden Sternen da draußen den ihren.

Wo war er? Sie hatte keinen. Morgen — ach wer das Morgen erst überstanden hätte! Manchmal grub sie wohl das Gesicht tief in das schimmernde Tuch und schüttelte langsam den Kopf und schüttelte leise. Wenn nur der Onkel nicht so lange bliebe! Diese Einsamkeit war furchtbar.

Es klopfte. Dürren war es; sie kam mit der brennenden Lampe, stellte sie auf den Tisch und ging schweigend hinaus. Anne-Marie hatte sich geflissentlich weiter zum Fenster gebogen, um ihr Gesicht nicht sehen zu lassen. Minuten vergingen. Der Bernhardsiner erhob sich, schritt schwerfällig zum Ofen und legte sich dort nieder.

Es klopfte noch einmal, unvermuthet; die Bewegung des Hundes hatte die nahenden Schritte überhört lassen, und Anne-Marie fuhr heftig zusammen.

„Gerein!“ Curt von Bobbin stand in der Thür, schweren Ernst im Gesicht.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein! Noch einmal —“

Anne-Marie hatte ihn mit geisteshaft großen Augen angestarrt. Run sprang sie mit abwehrnden Händen empor und stieß einen Schrei aus. Er klang wie der Schrei eines zur Marter Verdammten, der den Höllestocher kommen sieht; verzweifelt, herzzerreißend.

„Nicht — nicht — bleiben Sie draußen, um Gotteswillen gehen Sie! Wenn Sie im Leben oder Sterben eine Gnade hoffen: gehen Sie! Sie tödlen mich!“

Sie schüttelte sich mit zitternden Knien hinter einen Stuhl, den sie wie einen Schild vor sich hielt und dessen Lehne sie stützen mußte; denn sie war dem Umfinken nahe.

Curt von Bobbin bewegte die Lippen, als wolle er noch etwas sagen; sein Gesicht war verfürort und treibend bleich; nun neigte er stumm den Kopf, und ging hinaus.

„Für immer, Anne-Marie von Pelschow!“ hörte sie ihn sagen, ehe er die Thür schloß.

Für immer! Für immer! Warum? Was halb hatte sie ihn nicht angehört? Was konnte sie für ihre Nerven, die gequälten, gemarterten, die sich gewohnt hatten, bei dem Gedanken an ihn zur Flucht in alle Winde zu drängen? Ach, und sie liebte ihn doch — sie liebte ihn — und nun sank sie schluchzend vor dem Sopha nieder und legte das Gesicht in das Taschentuch. Sie hatte ihn lieb mit tausend Schmerzen — sehr, sehr lieb.

Eine Weile war es still im Zimmer, still bis auf ihr zudendes Aufschlagen; nur dann und wann hörte man einen tiefen Athemzug des Hundes am Ofen. Endlich rasselte draußen ein Wagen, und Anne-Marie erhob sich. Der Baron kam unerrichteter Sache, und in Folge dessen ein wenig verbrieht heim; er hatte Herrn von Pannwitz nicht zu Hause gefunden. So mußte er denn am nächsten Morgen die Fahrt noch einmal unternehmen. Er betrachtete Anne-Marie mit Besorgniß, fragte auch, plötzlich wieder in Jählichkeit umschlagend, was ihr fehle, erhielt aber ausweichende Antwort. Das war ihm ungemüthlich, und er zog sich bald auf sein Zimmer zurück.

Es mochte nach zehn Uhr sein, und Anne-Marie war im Begriff einzuschlafen, da klang zum ersten Male wieder drüben der Flügel, und wieder war es dasselbe zauberhafte Rottorn, das sie schon einmal gehört. Leise richtete sie den Kopf empor. Aber nach den ersten zwanzig Takte erhoben sich im Zimmer des alten Herrn so schauerhafte Töne, wie sie in ihrem Leben von einer menschlichen Stimme noch nicht vernommen worden. Der Baron, welcher eine lezte Pfeife vor Schlafengehen rauchte, war während über die Musik und begann seinerseits einen längst verschollenen Saffenhauer zu singen, der ihm aus seiner Jugend her im Gedächtnis geblieben. Es klang wie das Geheul rothiger Thorsflügel.

Das war seine Rache, und sie wirkte unmittelbar.

Die zauberhaft süße Weise drüben verstummte.

Als der Baron am Morgen gestiefelt und gespornt aus seinem Fenster stieg, empfing ihn eine für diese Jahreszeit auffallend warme Luft. Der Himmel war tief blau, wie mitten im Sommer. Spähenhauften schwirrten in erbittertem Kampfe wie unfähig über die Mauer und wieder herüber, und auf der Dungsstätte kämpften die Hähne und gluckten und gurkten die Tauben.

Das ist ja 'n merkwürdiges Wetter“, sagte der alte Herr kopfschüttelnd zu Jochen, als er den Wagen bestieg. „Es ist ja, als wenn das heute noch 'n Gewitter geben sollte.“

„Das ist möglich“, war die lakonische Antwort.

Vor dem Thore begegneten ihnen zwei Gestalten in einer Art Uniform, jede mit einem Blechschilde auf der Brust. Sie grüßten militärisch, als

der Wagen an ihnen vorbeistoderie. Der Baron musterte sie scharf und zog die Stirn unter dem Riefenschirm der Jockeymütze kraus, worauf er eine Weile in unruhiges Nachdenken versank.

„Jochen“, sagte er nach einiger Zeit, „was waren das für Kerls? Das schien mir was vom Gericht zu sein.“

„Das glaube ich auch, Herr!“ Wieder eine Pause von zehn Minuten.

„Jochen, die sollen mir doch wohl mein Quartier nicht ausräumen in der Zeit, daß wir nach Branitz fahren?“

„Kann sein, auch nicht, Herr.“

„Das wäre der Teufel! Fahr mal rasch zu!“

Jochen hieb auf die Pferde ein, daß sich der Wagen in Staubwolken hüllte, während sie am Waldrande hinstarrelten.

Herr von Pannwitz war zu Hause; indes war der Weg auch diesmal ein erfolgloser.

„Ich kann Dir jetzt nicht helfen, Franz. Ich habe nur so viel baares Geld liegen, wie ich zum Auszahlen brauche. Wenn ich das gestern genützt hätte, wo ich bei meinem Bankier war, dann hätte ich Dir das mitbringen können, und das hätte ich aus alter Freundschaft wohl auch gethan, wenn ich auch gleich nicht dafür bin, daß Du Deinen alten harten Kopf aufsetzen und den Leuten noch helfen sollst auszuwandern, was so schon das Unglück in dieser Gegend ist.“

„Das ist mir fatal, Pannwitz — das ist mir fatal. Dann hilft das heute nichts. Wenn Du mir nur in einiger Zeit aushelfen willst.“

„Das will ich wohl, Franz, aber überleg' Dir das! Du machst 'nen Gullenspiegel-Streich und schlägst zu Deinem Vergnügen ein ganzes Geschirr entzwei. — Aber wie sieht's damit aus, daß Du heur: aus dem Gute ziehn sollst?“

„Hoho! wie werd' ich das? Ich werde doch kein Narr sein? Und wenn die Pöge zwanzig Kerls vom Gericht dazu holt.“

Der Baron sprach zerstreut. Herr von Pannwitz legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte im Ton besorgter Freundschaft:

„Du weißt, Franz — wenn Dir was passiert: Branitz steht Dir und Anne-Marie immer offen.“

„Das weiß ich, das weiß ich, Pannwitz. Du bist mein alter Freund und ein guter Kerl. Nun will ich aber machen, daß ich nach Pelschow komme; denn der Gulton, die Pöge, könnte mir hinter meinem Rücken was antistien. Adschüss auch!“

Die Unruhe des alten Herrn mehrte sich unterwegs. Er trieb Jochen wiederholt zur Eile an, fragte auch, ob dieser wohl glaubte, daß „der auf Pelschow“ in seiner Abwesenheit sich in seine Stube gewagt habe? Er erhielt aber nur Achselzucken als Antwort; denn Jochen war eben beschäftigt, die riesigen gewitterhaften Wollendallen zu mustern, welche sich so schnell durch den Himmel wälzten, während in der Schwüle unten kein Lüftchen sich regte. Plötzlich zeigte er mit der Peitsche hinaus.

„Das bedeutet was, Herr! Ein schwarzes Wetter.“

In der Nähe von Pelschow legte der alte Baron die Hand über die Augen und spähte geradaus; am Dorfsausgange war eine helle Frauengestalt sichtbar.

„Jochen, ist das nicht Anne-Marie? Im bloßen Kopf?“

„Das soll wohl sein.“

„Was hat das Kind da zu stehen?“ murmelte er.

Anne-Marie kam ihnen entgegen geschritten.

„Onkel, mache Dich darauf gefaßt: es sind zwei Beamte vom Gericht da“, sagte sie verfürort. „Mein Gott, sie werden Dich doch nicht festnehmen? Ich bin in Todesangst und warte schon lange auf Dich.“

„Das sollen sie wohl bleiben lassen, mein Anne-Marielken; da sei nur ganz ruhig!“

„Ach, Onkel, ihue doch nichts, was Dich mit ihnen in Streit bringt! Wir wollen lieber von hier fortziehen und irgendwo in Frieden weiter leben. Du wirst so leicht heftig.“

Der Baron besann sich. „Weißt Du was, Döchtling? Du könntest Dir den Spaz machen und gleich so, wie Du bist, nach Branitz fahren. Ich will nur zu Fuß auf das Gut gehen. So'n Geschwätz ist nichts für Frauenleute.“

„Nein — nein“, wehrte sie angstvoll ab. „Ich verlasse Dich nicht, Onkel; ich könnte die Ungewißheit nicht ertragen — lieber will ich das Schrecklichste mit ansehen.“

„Na, dann will ich Dir was sagen: dann geh' mal neben her! Wir wollen langsam fahren. Hast Du gehört, Jochen?“

„Ja, Herr!“

Der Baron erkundigte sich unterwegs genauer nach dem, was seiner wartete; Anne-Marie aber wachte nicht

viel mehr, als die schon berichtete Thatsache. Endlich lenkte sie durch das Thor in den Gutshof. Dort kam der Mann mit dem Blechschilde auf der Brust am Laufe her und blidte den Dreien entgegen. Scheinbar unbekümmert um ihn stieg der Baron vom Wagen.

„Jochen, spann mal noch nicht aus!“ Damit ging er neben Anne-Marie zu seinem Fenster hin. Vor dem Fenster aber hielt ruhig der Beamte.

„Na? Wollen Sie mich nicht 'rein lassen?“

Das graurothe Gesicht des alten Herrn spielte in hundert Falten kaum verhaltenen Ingrimm.

„Ich bedaure, Herr Baron — der Mann legte militärisch höflich die Hand an die Mütze — „ich bin leider beauftragt, Sie am Eintreten zu verhindern.“

„Was? Ich soll nicht in mein eigenes Zimmer gehen dürfen? Du bist wohl ungefund, mein Sohn?“

Der Beamte suchte die Achseln.

„Wenn Sie die Güte haben wollten, Jemand mit Ausräumung des Zimmers zu betrauen —“

„Ich prüfte auf Dich, Du Affe —“ rief der alte Herr in maßloser Wuth; da trat Anne-Marie plötzlich zwischen die Männer und hob flehend die Hände auf.

„Onkel, bedenke was Du thust! Der Mann ist ein Beamter —“

Einen Fluch auf den Lippen, schob der Baron an der jungen Dame vorüber und zur Eingangstür hin. Sie war verchlossen. Der Wüthende trat mit dem Stiefelabsatz dagegen, daß der Sporn klirre; dann machte er kehrt, rannte wieder vorbei, um das Haus herum und nach der entgegengekehrten Eingangstür. Auch da ein Beamter! Er holte die Häufte, und plötzlich lief er in den Garten. Ein triumphirendes, aufgiges Lachen verführte, daß er ein Fenster des Speisegimmers offen gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Der moderne Ruff als Retter.

Mit ihrem Schah, dem kleinen Walter, tritt sich hier Fräulein Guldenthaler,



Und innig kosen beide nun, Wie's halt verlebte Leute thun.



Da plötzlich tönt ihr Schredensschrei, Der strenge Vormund kommt herbei.



Und schleunigst in des Muffes Tiefen Läßt sie den jungen Künstler schliefen.



Der Vormund brummt zufrieden bloß Und geht dann weiter ahnungslos.



Das Paar geht fort (als er vorbeil) Die unterbroch'ne Bussel.